

Ein Manager fürs Hilfswerk

FASTENOPFER Patrick Renz hat eine steile Karriere in der Wirtschaftswelt hinter sich. Der 11. September 2001 wurde zu einem Wendepunkt in seinem Leben. Nun steht er an der Spitze eines Hilfswerks.

FLURINA VALSECCI
flurina.valsecci@luzernerzeitung.ch

In seinem neuen Büro am Alpenquai in Luzern hat er nicht lange verweilt. Bereits nach ein paar Wochen reiste der neue Fastenopfer-Direktor nach Indien. Patrick Renz, 49-jährig, war quasi «undercover» unterwegs. Als «Freund» des lokalen Projektleiters besuchte er Dorfbewohner, die von Grossgrundbesitzern wie Leibeigene behandelt wurden. Er schaute, wie die Menschen dank der Hilfe von Fastenopfer lernten, sich aus der Sklaverei zu befreien und ihr Dorfleben gemeinsam zu gestalten. «Wäre ich als Direktor angereist, hätte ich viel weniger spüren können, welche Sorgen die Menschen haben und welche Hilfe sinnvoll ist», erzählt Renz.

Inzwischen ist ein halbes Jahr vergangen, seine Arbeit gefällt ihm, stimmt ihn aber auch nachdenklich. «Am besten wäre es doch, wenn man meinen Job bald abschaffen könnte. Wenn wir sagen könnten, das Ziel ist erreicht, die weltweite Armut überwunden.» Rund 22 Millionen Franken beträgt das Budget des katholischen Hilfswerks Fastenopfer.

Fastenopfer fokussiert sich in seiner Arbeit auf 14 Länder, Themen wie der Kampf gegen den Hunger und für die Menschenrechte stehen im Zentrum. Und trotzdem sei seine Arbeit nicht nur ein Tropfen auf einen heißen Stein: Pro Land hat Fastenopfer ein Budget von 800 000 Franken. «In Indien erreichen wir so über 120 000 Leute. Sieben Franken pro Jahr und pro Person, damit arme Menschen sich zu einem Leben in Würde verhelfen können – das ist doch beeindruckend!»

In New York half er, wo er konnte

Sätze wie diese hätte man früher wohl kaum von Patrick Renz hören können. Es zählten Zahlen, nicht Menschen. Angefangen mit einem klassischen Wirtschaftsstudium, schlug er eine steile Karriere in der Privatwirtschaft ein. Beim amerikanischen Konsumgüter-Konzern Procter & Gamble arbeitete er als Projekt- und Gruppenmanager. Doch richtig zufrieden war er nicht. «Ich habe mir zunehmend Fragen gestellt, auf die ich keine Antworten hatte.» Ein Beispiel aus seiner Zeit bei Procter & Gamble: Ein



Fastenopfer-Direktor Patrick Renz (49) reiste inkognito nach Indien. PD

Quartal-Report zeigte, dass die Firma den Marktanteil von Seife von 48,3 auf 48,6 Prozent gesteigert hatte. «Doch macht mich diese Steigerung um ein paar wenige Promillepunkte glücklicher?» Weitere Schlüsselerlebnisse, wie es Renz bezeichnet, folgten. Im Herbst 2001 reiste er in die Ferien nach New York, das Attentat vom 11. September erlebte er hautnah. Renz half mit, wo Hilfe nötig war. «Das hat mir gezeigt, dass ich nicht wegschauen soll, sondern anpacken kann.»

Eine Führungsposition folgte nach der anderen – hauptsächlich in internationalen IT- und Consulting-Firmen, bis Renz ganz oben auf dem Stuhl des CEO angelangt war. Dann stand er völlig unerwartet auf der Strasse, er war gefeuert. «Ich dachte, das kann mir doch nicht passieren.» Das war für ihn die Chance für eine Neuorientierung. Er startete für ein Hilfswerk als Berater. Gründete später auch selber eine Stiftung für «wirkungsvollere Entwicklungszusammenarbeit». Dozierte an der Hochschule Luzern – Wirtschaft.

Renz mag es nicht, wenn man ihn als Manager betitelt. Er habe sich viel mehr als Leader gesehen, als einer, der die Mitarbeiter motiviere und neue Visionen umsetze. Bei Fastenopfer kann Renz nun sein Wissen aus der Privatwirtschaft einbringen. Und er nennt eine alte Managerweisheit: «A no is not a no.» (Ein Nein ist nicht ein Nein).

Englische Ausdrücke übrigens sind in seiner Sprache keine Seltenheit. In zehn Ländern hat Renz gelebt, er spricht sechs Sprachen.

«Sieben Franken pro Person für ein Leben in Würde – das ist doch beeindruckend.»

PATRICK RENZ,
FASTENOPFER-DIREKTOR

«Möchten Menschen berühren»

Zusätzlich aber, sagt Renz, müsse er in seinem neuen Job die Solidarität der Menschen in der Schweiz wecken. «Wir möchten die Menschen berühren. Auf dass sie ihren eigenen Lebensstil überdenken – und sich solidarisch zeigen mit anderen Menschen.» Und das sei weit anspruchsvoller als das Pflichtenheft eines CEO. Der Spendenmarkt sei hart umkämpft. Renz möchte das Hilfswerk unter anderem durch die Ökumenische Kampagne mit der refor-

mierten Entwicklungsorganisation «Brot für alle» vorwärtsbringen. Der katholische Hintergrund von Fastenopfer ist für Renz dennoch wichtig. Man könne vor Ort bereits auf einem bestehenden Netzwerk der Kirche aufbauen. «Wir müssen nicht überall bei Null anfangen.»

Katholische Art, zu helfen

Gibt es denn eine speziell katholische Art, zu helfen? Renz schweigt. Er ist nicht einer, der zuerst spricht, bevor er denkt. Und dann: «Es ist der Mut, auch die grossen Missstände anzusprechen.» Ein Beispiel: Das Handy sei ein populäres Gerät, und trotzdem wolle Fastenopfer auf die Schattenseiten, nämlich die Ausbeutung der Arbeiter, sowie die Belastung für die Umwelt aufmerksam machen.

Vor kurzem ist Renz zum ersten Mal Vater geworden. Die Familie stehe in seiner Freizeit ganz im Zentrum. Im Luzerner Seetal, wo er daheim ist, könne er abschalten. Renz wird nachdenklich: «Ich will nicht, dass Gott mir am Schluss meines Lebens sagt, dass ich die richtigen Fragen nicht gestellt habe.» Wir haken nach: Patrick Renz, hilft Ihnen denn Gott bei Ihrer heutigen Arbeit? Er schmunzelt: «Zumindest fordert mich Gott heraus, das Richtige zu machen.»

Mission als Reizwort



Bruno Hübscher

Am vorletzten Sonntag im Oktober feiern die katholischen Gläubigen auf der ganzen Welt den Weltmissionssonntag. Die dabei gesammelten Kollektengelder gehen an das Hilfswerk Missio für den Solidaritätsfonds der Weltkirche. Die unterstützten Diözesen können damit ihre pastoralen und seelsorgerlichen Aufgaben finanzieren.

MEIN THEMA

Ist Missionieren noch zeitgemäss? «Mission» ist für viele Menschen ein Reizwort. Sie denken dann nicht unbedingt an Leute, die mit ihren Missionsbemühungen die Welt ein Stück friedlicher machen wollen, sondern an jene Zeiten der Kirchengeschichte, als Andersgläubige zum Teil mit Gewaltandrohungen oder Nötigungen gezwungen wurden, den christlichen Glauben anzunehmen.

Oder sie denken an die Menschen, die glauben, dass die Konfessionszugehörigkeit darüber entscheide, ob jemand in den Himmel oder in die Hölle kommt. Solches lehnen sie ab und wollen sie keinesfalls unterstützen.

Ich selber unterstütze gerne all jene Missionsbemühungen, die die Solidarität mit Menschen am Rand der Gesellschaft zum Ziel haben oder denen die Bewahrung der Schöpfung ein Anliegen ist oder die sich für mehr Frieden und Gerechtigkeit einsetzen. Diese Art Mission ist heute mehr denn je sehr gefragt. Da ich weiss, dass dies auch für das Hilfswerk Missio zentral ist, gebe ich gerne meinen Beitrag. Wohl wissend, dass viele Mitglieder anderer Konfessionen und Religionen ebenfalls in ihrem Kontext für dieselben Missionsinhalte eintreten. Und das ist gut so.

Bruno Hübscher,
Seelsorger/Diakon in Nottwil

Die Familien-Synode liefert erste Resultate

VATIKAN In Rom geht die Synode zur Familienseelsorge demnächst zu Ende. Der Präsident der Schweizer Bischöfe, Markus Büchel, warnt vor überzogenen Hoffnungen.

«Während wir die Synode zur Familie eröffnen, beten wir zum Herrn, er möge uns den Weg zeigen», twitterte der Papst vor der Eröffnung der Familien-Synode Anfang Oktober. Demnächst geht die Synode, an der insgesamt 191 Bischöfe aus der ganzen Welt teilgenommen haben, zu Ende. Nächstes Jahr soll die Synode in eine zweite Runde gehen.

Kirche geht auf Homosexuelle zu

Doch bereits gibt es erste Ergebnisse: Die Führung der katholischen Kirche geht einen Schritt auf Schwule und Lesben zu. Homosexuelle könnten die christliche Gemeinschaft bereichern, hiess es am Montag in einem Dokument des Vatikans. Erstmals wird darin die Frage aufgeworfen, ob die Kirche diese Menschen willkommen heisse und ihnen einen «brüderlichen Platz» in den Gemeinden anbieten könne, ohne die katholischen Vorstellungen von Ehe und Familie zu verletzen. Die römisch-kat-

holische Kirche verurteilt homosexuelle Handlungen und lehnt die gleichgeschlechtliche Ehe ab. In dem Dokument gibt es zwar keine Hinweise, dass sie von dieser Haltung abrückt. Doch erstmals ist nun nach der Familien-Synode auch von «positiven Aspekten» gleichgeschlechtlicher Beziehungen die Rede. Die Formulierungen heben sich deutlich von früheren Erklärungen ab, die unter den Vorgängern von Papst Franziskus veröffentlicht wurden. So nannte Benedikt XVI., als er noch Kardinal Joseph Ratzinger war, Homosexualität eine «Anomalie». Der Vatikan-Experte und Buchautor John Thavis spricht angesichts des neuen Tonfalls von einem «Erdbeben». Das Dokument zeige, dass Franziskus beim Thema Ehe und Familie die Barmherzigkeit in den Vordergrund rückte. Die Formulierungen lassen vermuten, dass sich unter den Bischöfen gemässigtere Kräfte durchgesetzt haben.

«Epochaler Wandel»

Das Dokument «Relatio post disceptationem» (Bericht zum Stand der Diskussion) ist nach einwöchigen Diskussionen der Bischöfe verfasst worden und wurde am Montag in Anwesenheit von Franziskus verlesen. Es bildet die Grundlage für weitere Gespräche in der Synode. Für Papst Franziskus ist klar: «Die Synodenversammlungen sind nicht dazu da, schöne und originelle Ideen zu dis-

kutieren oder zu sehen, wer intelligenter ist.» Es seien nun konkrete Klärungen nötig, was wiederverheiratete Geschiedene, Patchwork-Familien, homosexuelle Partnerschaften und andere Formen des Zusammenlebens betrifft. «Vor diesem epochalen Wandel dürfen wir unsere Augen nicht verschliessen», betonte der Papst am Anfang der Synode. Die Weltbischofssynode sei eine «von der Vorsehung geschickte Gelegenheit, die Kirche und die Gesellschaft zu erneuern». Wenn es der Kirche nicht gelinge, den Leuten die Barmherzigkeit und Gnade Gottes zu vermitteln und ihre Herzen zu wärmen, bleibe von ihr nur ein Kartenhaus übrig, mahnte der Papst. «Dann werden wir zu Staatsklerikern.»

Neben den Bischöfen hat der Papst weitere 62 Personen eingeladen; mit dabei sind zum Beispiel auch 13 Ehepaare, darunter ein muslimisches, die als Zuhörer («auditores») an der Versammlung teilnehmen. Auch einige Experten in kirchlichem Familienrecht und mehrere Kar-

dinale sind dabei. Ganz bewusst hat Franziskus auch entschiedene Gegner einer wie auch immer gearteten Liberalisierung der bestehenden pastoralen Praxis eingeladen.

Konkrete Leitlinien gibts erst 2015

Konkrete Beschlüsse wird die ausserordentliche Bischofssynode nicht fassen: Sie ist Teil eines mehrstufigen Verfahrens, das der Papst im vergangenen Jahr mit der Versendung eines Fragebogens zu Familie und Sexualität an alle Diözesen eingeleitet hatte. Der Fragebogen hat eine erhebliche Diskrepanz zwischen der katholischen Lehre und dem tatsächlichen Verhalten vieler Katholiken auf dem Gebiet Familie und Sexualität zu Tage gefördert. Die Erkenntnisse sind in das Arbeitspapier («Instrumentum laboris») der Synode eingeflossen, das die Grundlage für die Diskussionen bildet. Während der zweiwöchigen Debatte wurden die Themen festgelegt, die in einem Jahr an der ordentlichen Synode behandelt werden



«Ich glaube nicht, dass der Papst die Lehre der Unauflöslichkeit der Ehe ändern wird.»

MARKUS BÜCHEL,
BISCHOFSSYNODE

sollen. Erst an der Vollversammlung 2015 sollen Leitlinien zur Familienseelsorge erarbeitet werden.

Markus Büchel, Bischof von St. Gallen und Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, warnt vor allzu grossen Erwartungen an die Synode. Dem Papst sei zunächst einmal wichtig, dass an der Synode ein offener, brüderlicher Dialog zu Stande komme. «Es ist schon ein Stück Evangelisierung, wenn wir auf die Menschen zugehen und sie mit ihren Sorgen ernst nehmen», sagt Markus Büchel.

«Busse ist wichtig»

Doch was erwarten denn die Schweizer Bischöfe in Sachen kirchlicher Familienpolitik konkret? «Ich glaube nicht, dass der Papst die Lehre der Unauflöslichkeit der Ehe ändern wird», sagt Büchel dazu. Eine Änderung der pastoralen Praxis sei hingegen denkbar: «Die Unauflöslichkeit der Ehe ist gegeben, aber genauso gegeben ist es, dass Menschen und Ehen scheitern. Wir müssen dafür sorgen, dass die Betroffenen dies nicht als Ende der Welt empfinden. Ich teile die Meinung des deutschen Kardinals Walter Kasper, dass man wiederverheiratete Geschiedene nach einer Zeit der Busse wieder an der Kommunion teilnehmen lassen könnte. Die Busse ist auch ein wichtiges Sakrament.»

DOMINIK STRAUB/SDA